

Der Löwe lagert unter der Schirmakazie : der (mögliche) Beitrag der afrikanischen Geschichte zu einer Geschichtswissenschaft als Verflechtungsgeschichte

Autor(en): **Krüger, Gesine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **64 (2014)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Löwe lagert unter der Schirmakazie

Der (mögliche) Beitrag der Afrikanischen Geschichte zu einer Geschichtswissenschaft als Verflechtungsgeschichte

Gesine Krüger

Lion lying under an umbrella thorn acacia

A (possible) Contribution of African History to Historical Science as Entangled History

Based on my personal experiences in the field of African History I will outline some ideas about the possible contribution of African History to the teaching and researching of history in general. It is, at least in my understanding, striking that history as a discipline is becoming more and more «global» yet at the same time the history of entire continents or world regions is still marginalized or regarded as the field of experts without broader meaning for the understanding of past processes on a global level or for the development of a concept of a new entangled global history. Hence, African History (just like the history of other world regions) should become part of an entangled global history to first challenge the globalization of specific Western concepts and historical perspectives and to secondly demonstrate that Europe only became European as part of a global development that included the dynamics and the internal historical logic of other world regions.

Eine Geschichtsschreibung, die aus Prinzip an den Grenzen des Nationalstaates haltmacht, schneidet sich selbst die besten Geschichten ab. Eine Geschichtsschreibung, die sich aus didaktischen oder politischen Gründen auf die Nation konzentriert, und nicht, weil sie die Geschichte von Nationalismus und Nationswerdung untersucht, kann gerade das nicht leisten, was sie aus ideologischen Gründen propagiert, nämlich die Einzigartigkeit oder zumindest Besonderheit der eigenen Geschichte herauszuarbeiten. Alle isolierten nationalistischen Geschichten ähneln sich

Gesine Krüger, Historisches Seminar, Universität Zürich, gesine.krueger@hist.uzh.ch

in ihren Kernelementen auf fast schon groteske Weise, darauf haben viele Nationalismusforscher hingewiesen, und dies gilt sowohl für die europäische als auch für die afrikanische Geschichte, um die es im Folgenden gehen soll. So hat zum Beispiel der Mediävist Patrick Geary in seinem Buch zum Werden der Nationen in Europa auch ein Kapitel zur Zulu-Nation eingefügt,¹ welche als distinkte Entität überhaupt erst im 19. Jahrhundert entstanden ist. Geary analysiert die auffälligen Parallelen zu europäischen Nationalerzählungen, die z.T. auf der Adaption europäischer Erzählmuster und Quellen im südafrikanischen Kontext beruhten, vermittelt durch Missionare, die Geschichte als biblische Geschichte auffassten und konzipierten.²

Ich möchte in dem folgenden Essay einige Gedanken zum möglichen Beitrag der Afrikanischen Geschichte zu einer Geschichtswissenschaft skizzieren, die sich als Disziplin auf dem Weg hin zu einer Geschichte der gesamten Welt versteht – oder zumindest die Verflochtenheit der eigenen historischen Region mit anderen Weltregionen und deren Dynamiken anerkennt, auch wenn dies nicht im engeren Sinne Forschungsgegenstand sein muss. Dabei geht es mir weniger um die Erhebung programmatischer Forderungen, als vielmehr um einige Überlegungen dazu, warum die Geschichtswissenschaft zwar einerseits immer «globaler» wird, was Forschungsschwerpunkte, Projekte, Ausrichtungen von Lehrstühlen und Konferenzen betrifft, dabei andererseits aber eine auf aussereuropäische Regionen bezogene Forschung immer noch als Gebiet von Spezialistinnen und Experten betrachtet, deren Erkenntnisse keine Auswirkungen auf den Zuschnitt der eigenen Forschungen und deren selbstverständliche Grundannahmen haben.³ Es handelt sich hier nicht um die Ergebnisse einer systematischen Erhebung, sondern um einen subjektiven Beitrag aus der Praxis. Meine Beispiele stammen aus

- 1 Patrick Geary, *Myths of nations. The medieval origins of Europe*, Princeton 2003 (dt. Ausgabe: *Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen*. Aus dem Amerikanischen von Elisabeth Vospohl, Frankfurt a.M. 2002). Aus afrikahistorischer Sicht siehe Carolyn Hamilton, *Terrific Majesty. The Powers of Shaka Zulu and the Limits of Historical Invention*, Cambridge 1998 sowie Gesine Krüger, «... this splendid old Zulu people» – Anfänge der Ethnisierung von Politik im südlichen Afrika, in: *WerkstattGeschichte* 32 (2002), S. 58–74.
- 2 Zu solchen biblischen Ur-Erzählungen gehören der Auszug des auserwählten Volkes, die Suche nach dem gelobten Land und die Gründung einer Niederlassung durch einen Gründungsahn. Nach diesem Muster liesse sich auch die Geschichte der Entstehung der Zulu-Nation ordnen.
- 3 Zur Positionierung der *Areas Studies* siehe den wichtigen Band von Birgit Schäbler (Hg.), *Area Studies und die Welt. Weltregionen und die neue Globalgeschichte*, Wien 2007, insbesondere die Einleitung: Birgit Schäbler, *Das Studium der Weltregionen (Area Studies) zwischen Fachdisziplinen und der Öffnung zum Globalen. Eine wissenschaftsgeschichtliche Annäherung*, ebd., S. 11–44.

Deutschland, wo ich einige Jahre als Assistentin und Professorin mit dem Schwerpunkt Afrikanische Geschichte tätig war, und aus der deutschsprachigen Schweiz, meiner jetzigen Heimat.⁴

Zwar ist das national eingegrenzte Geschichtsverständnis zunehmend aufgebrochen, zumindest in Schule und Universität, doch werden die Nationalstaatsgrenzen häufig durch die Grenzen Europas ersetzt, wie auch Almut Höfert in ihrem Beitrag in dieser Ausgabe der SZGW darlegt. Gegenüber historisch interessierten Menschen, aber selbst auch bei geschichtswissenschaftlichen Fachtagungen muss ich daher immer wieder erklären, dass ich keine *Ethnologin* bin, obwohl ich meine empirischen Forschungen, etwa zur Verarbeitung von Kriegserfahrungen und zur Entwicklung von Alltagsschriftlichkeit, im südlichen Afrika durchgeführt habe.⁵ Wenn mein Gegenüber dann doch realisiert hat, dass ich Historikerin bin, werde ich nicht zur Literalitätsdebatte oder zur Nachkriegszeit des Hererokriegs befragt, sondern zur Schuldenkrise und zur Mädchenbeschneidung – wenn nicht gerade Nelson Mandela gestorben ist. Oft sind die besorgten Nachfragen mit einem etwas schuldbewussten Eingeständnis verbunden, man selbst kenne sich in der afrikanischen Geschichte nicht so aus. Aber warum sollte ich überhaupt erwarten, dass der Experte für das Flandern des 16. Jahrhunderts, mit dem ich mich gerade unterhalte, sich auch noch in der Afrikanischen Geschichte auskennt? So nebenbei lässt sich das kaum bewerkstelligen, und ich selbst kenne mich auch nicht überall «in Afrika» aus. Problematisch ist aus meiner Sicht nicht ein fehlendes Wissen über Afrika, afrikanische Geschichte und afrikanische Geschichtsschreibung, sondern dass die weißen Flecken in der Wissenslandschaft vollgestellt sind mit Klischees, Verallgemeinerungen und Überzeugungen, die in der Regel aus früheren Sozialisationserfahrungen stammen und unbewusst alle Informationen über Afrika filtern, und nicht aus einer ernsthaften Beschäftigung mit den jeweils angesprochenen Themen. Den ersten Fragen folgt denn auch häufig eine Darlegung der eigenen Ideen zu Schuldenkrise und Mädchenbeschneidung.

Um den Sozialisationserfahrungen bezüglich klischierter Afrika-Bilder auf die Spur zu kommen, denen selbstverständlich auch Historikerinnen und Historiker der Afrikanischen Geschichte unterliegen, wenn

4 Der sprichwörtliche «Röstigraben» trennt auch die Afrikawissenschaften in der Schweiz, trotz mancher Bemühungen, einen institutionellen und kollegialen Austausch zu pflegen.

5 Gesine Krüger, *Schrift – Macht – Alltag. Lesen und Schreiben im kolonialen Südafrika*, Köln et al. 2009; dies., *Kriegsbewältigung und Geschichtsbewusstsein. Realität, Deutung und Verarbeitung des deutschen Kolonialkriegs in Namibia 1904 bis 1907*, Göttingen 1999.

sie in Haushalten aufgewachsen sind, die von der westlichen Kinderbuchkultur geprägt sind, haben wir in einem Kolloquium im Herbstsemester 2011 am Historischen Seminar der Universität Zürich Bilderbücher untersucht, die von Afrika handeln oder in Afrika spielen.⁶ Dabei ist deutlich geworden, dass selbst preisgekrönte Bilderbücher bis auf wenige Ausnahmen das Bild eines undifferenzierten und vormodernen Afrika ohne Städte und Stress, ohne Landesgrenzen, Institutionen, Politik und Medien, und erst recht ohne aktuelle Konflikte zeichnen. Der Löwe lagert unter der Schirmakazie, und Frauen tragen Wasser auf dem Kopf zum kleinen Gehöft mit Ziegen und Hühnern. Obwohl es gewinnbringend und aufklärend sein kann, sich mit der kolonialen Trivial- und Populärkultur – von Bildpostkarten über Kolonialromane bis hin zu Liedtexten, Kinderbüchern, Theaterstücken und allen möglichen Artefakten – zu befassen, und postkolonialen Spuren im heutigen Alltag nachzugehen, gehört auch hier zur quellenkritischen Analyse eine Kenntnis der Afrikanischen Geschichte. Diese ist nötig, um nicht koloniale Klischees und koloniale Allmachtsfantasien zu reproduzieren, die Afrikanerinnen und Afrikanern keine anderen Handlungsmöglichkeiten als Widerstand oder Unterwerfung zubilligen, sie entweder als in jeder Hinsicht vom Kolonialstaat abhängig erklären oder in eine vorkoloniale Idylle jenseits von Geschichte zurückversetzen. Von der eigenen Biographie und Geschichte ausgehend kann so eine Verflechtungsgeschichte konzipiert werden, die gerade auch das Nachdenken über das «Eigene» und nicht nur über das «Fremde» anregt und dabei eine Annäherung an das Fremde vom eigenen Terrain aus ermöglicht.

Das auf die eigene Nation beschränkte Geschichtsverständnis wurde in den Universitäten und akademischen Debatten in dreierlei Hinsicht erweitert oder ganz aufgegeben. Dieser Prozess war begleitet, wenn nicht angeregt, durch die Unabhängigkeitsbewegungen in Afrika, die in den 1960er Jahren das postkoloniale Zeitalter einläuteten und dabei auf ein Jahrhundert der Geschichte eigener nationalistischer Bewegungen zurückblickten sowie mit der weltweiten Antipartheidbewegung, die innerhalb und ausserhalb der Universitäten das Interesse an Afrika

6 Aus den Untersuchungen und Diskussionen im Kolloquium ist der folgende Artikel hervorgegangen: Jovita dos Santos Pinto, Kinderbücher in der Afrikafalle, <http://www.tagesanzeiger.ch/kultur/buecher/Kinderbuecher-in-der-Afrikafalle/story/28236148> (24.12.2013). Vgl. auch Gesine Krüger, Patricia Purtschert, Afrika in Schweizer Kinderbüchern. Hybride Helden in kolonialen Konstellationen, in: Manuel Menrath (Hg.), Afrika im Blick. Afrikabilder im deutschsprachigen Europa, 1870–1970, Zürich 2012, S. 69–98.

aufrechterhielt.⁷ Den Anfang machte erstens die kritische Auseinandersetzung mit dem politischen und historiographischen Nationalismus, die sich auch in einem zunehmenden Interesse für transnationale Geschichte, zunächst innerhalb Europas bzw. zwischen Europa und Amerika niederschlug. Zweitens haben immer mehr Themen in der Geschichtswissenschaft Konjunktur, die gar nicht mehr an nationalstaatliche Grenzen gebunden sind, auch wenn die Empirie aus einer begrenzten Region stammt, und drittens lässt sich ein immer stärkeres Interesse für koloniale und postkoloniale Verflechtungen feststellen. Dies mag mit Erfahrungen von globaler Entgrenzung im eigenen Leben und im Wissenschaftsbetrieb zusammenhängen, und mit dem damit verbundenen Anspruch oder Wunsch, mehr «über die Welt» zu wissen.

Fragt man nach dem Beitrag der Afrikanischen Geschichte zur Allgemeinen Geschichte an Historischen Seminaren in der Schweiz und im Kontext globaler Verflechtungsgeschichte, muss zunächst geklärt werden, von welcher afrikanischen Geschichte die Rede ist. Kolonialgeschichte ist immer schon Verflechtungsgeschichte und transnationale Geschichte, die allerdings bis weit in die 1970er Jahre hinein von dezidiert chauvinistischen und eurozentristischen Erkenntnisinteressen, Methoden und Begriffen geleitet war. Mit der Erweiterung der Kolonialgeschichte und der Thematisierung der Dekolonisationsprozesse sowie einer Umkehrung der Perspektive hin zur Afrikanischen Geschichte jenseits des Kolonialstaates, haben Historiker im deutschsprachigen Raum wie Helmut Bley, Leonard Harding, Albert Wirz und Rudolf von Albertini völlig neue Themen auf die Agenda gesetzt und die moderne Afrika-Geschichtsschreibung zum Beispiel der Schule von Daressalam in Tansania oder aus der *School of Oriental and African Studies* in London bekannt gemacht, um nur zwei Beispiele zu nennen. Das Studium der afrikanischen Geschichte war in den 1980er Jahren weder in Deutschland noch in der deutschsprachigen Schweiz institutionalisiert und auch nicht in den Area Studies angesiedelt, sondern Teil des Lehrbetriebs an Historischen Seminaren.⁸ Das hatte den Nachteil, dass eine Sprachausbildung meist von privater Initiative abhing und nicht Teil des Studiums war, häufig auch gar nicht Teil des Fächerangebots an den entsprechenden Universitäten. Als relativ selbstverständlich galt es hingegen, einen

7 Vgl. zum Kontext in der Schweiz: Monica Kalt, Tiermondismus in der Schweiz der 1960er und 1970er Jahre. Von der Barmherzigkeit zur Solidarität, Bern 2010; Konrad J. Kuhn, Entwicklungspolitische Solidarität. Die Dritte-Welt-Bewegung in der Schweiz zwischen Kritik und Politik 1975–1992, Zürich 2011.

8 Diese Situation hat sich in der Schweiz inzwischen mit der verdienstvollen Gründung des *Centre for African Studies* an der Universität Basel geändert.

Teil des Studiums an afrikanischen Universitäten zu absolvieren, und dies erlaubte bereits in einer frühen Phase der Ausbildung eine Auseinandersetzung mit afrikanischer Geschichte in den Ländern selbst, sei es an der Universität und im Archiv, im Museum und bei Veranstaltungen, oder im Alltag bei Gesprächen mit neuen Freunden und Nachbarinnen.⁹

Unter dem Schlagwort des «Kolonialismus ohne Kolonien» und vor dem Hintergrund postkolonialer Debatten hat sich das Interesse für Kolonialgeschichte und Afrikanische Geschichte inzwischen auch an Universitäten in Ländern etabliert, die nicht zu den klassischen Kolonialmächten gehörten.¹⁰ Die hier zunächst eher aus theoretischen und politischen Interessen geführte Auseinandersetzung mit postkolonialen Themen bietet zugleich eine gute Grundlage für das Studium der Afrikanischen Geschichte, schärft sie doch von vornherein das Bewusstsein für methodologische und konzeptionelle Probleme. Unabhängig davon, ob Themen aus den Bereichen der kritischen Kolonialgeschichte, der nicht kolonialstaatlich zentrierten Afrikanischen Geschichte oder der postkolonialen Geschichte bearbeitet werden, stehen Historikerinnen und Historiker vor einem gemeinsam geteilten Problem. Die vorkoloniale Geschichte, die in manchen afrikanischen Regionen bis weit in das 19. Jahrhundert hineinreicht, lässt sich ohne ausgezeichnete Sprachkompetenz und grosse Erfahrungen in der Analyse Oraler Traditionen kaum erschliessen. Die von Jan Vansina angewandte Methode, anhand von mündlichen Überlieferungen das spezifische Geschichtsbewusstsein jenseits der Schrift sowie lang in die Vergangenheit zurückreichende historische Ereignisse zu rekonstruieren,¹¹ lässt sich eher mit den aussereuropäischen Philologien vergleichen denn mit der Afrikanischen Geschichte, die zwar auch mit Interviews und Oral History arbeitet, sich aber doch im Horizont des kolonialen Archivs¹² und seiner Kritik bewegt.¹³

9 Ich spreche hier von den Historischen Seminaren an den Universitäten Hamburg und Hannover mit einem Kreis von Studierenden und Doktorierenden um Leonard Harding und Helmut Bley, die Afrikanische Geschichte im Sinne von *Area Studies* aufgefasst haben. Vgl. zur Definition Schäbler, *Area Studies und die Welt*, S. 12f.

10 Patricia Purtschert, Barbara Lüthi, Francesca Falk (Hg.), *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*, Bielefeld 2012; Patricia Purtschert, *Kolonialismus ohne Kolonien? Eine kulturwissenschaftliche Analyse der Postkolonialen Schweiz* (in Vorbereitung).

11 Jan Vansina, *Oral Tradition as History*, Madison (WI) 1961; ders., *How Societies Are Born. Governance in West Central Africa Before 1600*, Charlottesville (VA) 2004.

12 Zum kolonialen Archiv gehören allerdings auch verschriftete Orale Tradition und Orale Geschichte.

13 Im deutschsprachigen Raum haben sich die Afrikanistik und die anderen mit Afrika befassten Disziplinen auseinanderentwickelt, was in getrennten Fachtagungen zum Ausdruck kommt: zum einen dem sprachwissenschaftlich orientierten Afrikanistentag und

Hinsichtlich der vorkolonialen Geschichte besteht also ein Sprachenproblem, denn neben einigen überregional gebräuchlichen Verkehrssprachen existieren mehr als tausend hochkomplexe Sprachen mit mehr oder weniger grossen Sprechergruppen auf dem Afrikanischen Kontinent. Afrikanische Sprachen, insbesondere die Tonsprachen, sind nicht nebenbei zu erlernen und erfordern, anders als zum Beispiel das Arabische – bei all den Problemen, auf die Almut Höfert in ihrem Beitrag hingewiesen hat – die Bereitschaft zu einer extrem hohen Spezialisierung in einem Feld, in dem sich nur wenige Kolleginnen und Kollegen miteinander verständigen können, die zum selben Sprachraum forschen. Die vorkoloniale Geschichte wird daher in der Afrikanischen Geschichte eher rezipiert als selbst zum Forschungsgegenstand, zumal die Forschung hier zusätzlich in einem interdisziplinären Schnittfeld von Ethnologie, Linguistik, Archäologie und Kunstgeschichte angesiedelt ist. Afrikanische Geschichte befindet sich somit in einer Zwischenposition zwischen den klassischen Area Studies und allgemeiner Geschichte, teilt mit den Area Studies aber das Problem der asymmetrischen Ausgangssituation. Damit ist gemeint, dass diejenigen, die sich mit Afrikanischer Geschichte beschäftigen, zugleich selbstverständlich die fachlichen Grundlagen der allgemeinen Geschichtswissenschaft beherrschen müssen. Eine hinlängliche Kenntnis kanonischer Texte ist dabei ebenso unumgänglich wie das Wissen über neue Fachentwicklungen und Debatten – wobei sich die historische Disziplin allerdings gerade unter Ausschluss ebenjener Region konstituiert hat, die Afrikanische Geschichte untersucht. Umgekehrt ist keinerlei Kenntnis der Afrikanischen oder von Teilen der Aussereuropäischen Geschichte erforderlich, um als Historiker oder Historikerin der allgemeinen Geschichte anerkannt zu werden.¹⁴ Selbst lebenslange Konzentration auf eine kleine Region oder auf ein kleines Teilgebiet stellt diese generelle Kompetenz für «die Geschichte» nicht in Frage, während im umgekehrten Fall eine jahrzehntelange Forschung zur Geschichte eines Krieges, zu einer Region in Afrika oder auch nur zu einem Land ziemlich sicher ins berufliche Abseits führen dürfte. In paradoxer Weise erscheint die Beschäftigung mit Afrika insofern als eine Spezialisierung innerhalb einer allgemeinen Geschichte, die lange Zeit problemlos als deutsche Geschichte oder Schweizergeschichte Anspruch auf das

zum anderen der Tagung der Vereinigung für Afrikawissenschaften in Deutschland (VAD), die etwa der Schweizerischen Gesellschaft für Afrika-Studien (SGAS) entspricht.

- 14 Dipesh Chakrabarty, Europa provinzialisieren. Postkolonialität und die Kritik der Geschichte, in: Sebastian Conrad, Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M. 2002, S. 283–309.

Ganze erhoben hat – zumindest in ihrer Praxis in Forschung und Lehre.¹⁵ Die Bezeichnung Geschichte der Schweiz ist hier vielleicht präziser und verweist – bei immer schon bestehender «Verflochtenheit» –, auf die eigene regionale Verankerung und darauf, dass es keiner spezifisch *schweizerischen* Methoden der Geschichtsschreibung bedarf. Umgekehrt von einer Geschichte Afrikas zu sprechen, ist jedoch problematisch, denn der kontinentale Rahmen behauptet eine Einheit, die gerade nicht im Sinne der Geschichte Europas gegeben ist,¹⁶ und es bedarf sehr wohl spezifischer Methoden, selbst bei der Arbeit mit schriftlichen Dokumenten.

Selbst wenn man von den skizzierten Problemen hinsichtlich der vor-kolonialen Geschichte absieht, ist auch eine Afrikanische Geschichte, die vorrangig mit schriftlichen Dokumenten im Rahmen der Kolonialsprachen arbeitet oder in Kombination schriftlicher mit visuellen und mündlichen Quellen, nicht einfach die Verlagerung der allgemeinen Geschichtswissenschaft in eine andere Region.¹⁷ Es geht darum, von einer Europa-zentrierten Geschichte und Geschichtswissenschaft theoretisch und methodisch abzurücken, und dazu gehört u.a. die Kenntnis der Fachliteratur und Fachentwicklung der auf Afrika bezogenen und in Afrika stattfindenden Geschichtswissenschaft sowie besonders auch der unterschiedlichen Formen der *Public History*, der lokalen Geschichtskulturen und dem, was Guy Marchal als Gebrauchsgeschichte¹⁸ bezeichnet hat. Das mag zunächst banal oder allzu selbstverständlich klingen, doch Beiträge zur aussereuropäischen Geschichte von Allgemeinhistorikern, die selbstbewusst einen einzelnen Quellenfund isoliert von jeder fachlichen und gesellschaftlichen Einbindung untersuchen, nehmen zu, wie wir in der Geschäftsführung der Zeitschrift *Historische Anthropologie* über Jahre hinweg beobachten konnten. Vorwürfe eines (methodischen) Exzeptionalismus der Afrikanischen Geschichte greifen hier insofern nicht, als dass Probleme, wie die Verwendung anachronistischer Begrifflich-

15 Birgit Schäbler zeigt, dass dieser Prozess in den USA ganz anders verlaufen ist, verweist aber auch auf die berühmte Bamberger Rede des Althistorikers Christian Meier anlässlich des Historikertags 1988 [!], in der er bereits nicht nur für die Einbeziehung der Geschichte Asiens und Europas in die Geschichtswissenschaft plädierte, wo sie unsere eigene Geschichte berühre, sondern deren Studium aus eigenem Recht empfahl. Vgl. Schäbler, *Area Studies und die Welt*, S. 29f.

16 Dazu gehört auch das «hyperreale Europa», von dem Chakrabarty im oben bereits zitierten Artikel spricht.

17 Das gilt natürlich ebenfalls für die Geschichte anderer Weltregionen. Eine vorbildliche Kombination schriftlicher, mündlicher und visueller Quellen findet sich in Lorena Rizzos Arbeit zu Namibia: Lorena Rizzo, *Gender & Colonialism. A History of Kaoko in north-western Namibia, 1870s to 1950s*, Basel 2012.

18 Guy P. Marchal, *Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität*, Basel 2006.

keiten oder eine allein am europäischen Nationalstaat geschulte Auffassung von Geschichte und Gesellschaft auf die europäische Vormoderne bezogen bereits auf Seminarebene kritisiert werden, während im Fall der afrikanischen Geschichte häufig nicht (an)erkannt wird, dass jenseits kolonialer Perspektiven eine andere, erschliessbare Realität existiert, deren Studium allerdings erhebliche Zeit kostet.¹⁹ Kenntnisse des historisch-gesellschaftlichen Kontextes sind unerlässlich, um zunächst einmal die Reichweite des Kolonialstaates und des «europäischen» Einflusses zu erfassen. Koloniale Staatlichkeit war auch während der Epoche der formalen Kolonialherrschaft in vielen Regionen Afrikas trotz Weltmarktanbindung und umfassender Missionstätigkeit nur rudimentär vorhanden, und diese Erkenntnis kann nicht nur zu anderen – auch politischen – Schlussfolgerungen hinsichtlich der sogenannten *failed states* führen, sondern generell den Blick für historisches Material und interpretative Zugänge öffnen, die die Eigenständigkeit, Kreativität und Flexibilität afrikanischer Gesellschaften und Gemeinschaften in Auseinandersetzung mit dem Kolonialstaat und mit sich selbst zeigen. So erlaubt zum Beispiel die Untersuchung von privaten *tin trunk archives*, also den Papieren, Notizen, Zetteln, Dokumenten und anderen Schriftstücken, die im afrikanischen Haushalt in Blechkisten aufgehoben werden, um den Inhalt vor Feuchtigkeit und Staub zu schützen, Erkenntnisse über einen Kosmos der Alltagsschriftlichkeit jenseits staatlicher Alphabetisierungs-politik und -programme, der verborgen bleibt, wenn man sich nur in Staatsarchiven aufhält.²⁰

Auch in den afrikanischen Staatsarchiven lagern allerdings noch ungezählte Schätze, wobei es ein entscheidender Unterschied ist, ob die offiziellen Verlautbarungen von Kolonialbeamten vor Ort und von Kolonialpolitikern in den Metropolen im Mittelpunkt der Forschung stehen, oder z.B. die Berichte der zahlreichen Untersuchungskommissionen, die in den britischen Kolonien das Land bereisten und ausführliche Interviews mit afrikanischen Farmern und Politikern, mit Chiefs und Kirchenleuten führten und akribisch protokollierten. Trotz mehrerer Übersetzungsvorgänge sind diese Interviews heute immer noch ein höchst aufschlussreicher Quellenkorpus, um nur ein Beispiel aus der reichen Überlieferung zu nennen. Da die Beamten genau wissen wollten, was in der afrikanischen Bevölkerung vor sich ging und sie zudem Prognosen

19 Ich argumentiere hier aus der Praxis und nicht auf einer theoretisch-methodischen Ebene, die vor grundsätzlichen erkenntnistheoretischen Problemen steht, wie mein Hinweis auf Chakrabarty andeuten sollte.

20 Karin Barber (Ed.), *Africa's Hidden Histories. Everyday Literacy and Making the Self*, Bloomington (IN) 2006; Krüger, *Schrift – Macht – Alltag*.

für die Durchsetzbarkeit künftiger Bestimmungen und Gesetze anstellen wollten, mussten sie sorgfältig zuhören und wählten ihre Übersetzer und Protokollanten mit Bedacht. Für Forschungen zur Afrikanischen Geschichte in der Schweiz bergen insbesondere die Missionsarchive, allen voran das Archiv der mission 21 in Basel, viele Zeugnisse von Afrikanerinnen und Afrikanern, sei es im hervorragenden Fotoarchiv, sei es in den Nachlässen oder in den Aktenbeständen der Missionshandlungsgesellschaft, um auch hier nur wenige Beispiele zu nennen.

Afrikanische Geschichte handelt also nicht von Afrika im Sinne der Gesamtgeschichte eines Kontinentes, sie befasst sich exemplarisch mit unterschiedlichen Themen, sie verfolgt bestimmte Fragestellungen und arbeitet in unterschiedlichen Regionen und Epochen, so wie die allgemeine Geschichte ja ebenfalls in aller Regel exemplarisch arbeitet, sieht man von Grossentwürfen wie beispielsweise Eric Hobsbawms *Zeitalter der Extreme* ab. Hier kommt jedoch noch einmal die bereits angesprochene Asymmetrie ins Spiel, von der Chakrabarty in seinem Text zu Postkolonialität und Kritik der Geschichte spricht. Das bereits angesprochene Dilemma, dass sich aussereuropäische Geschichte immer auf die «'Grossen' des Fachs und die Vorbilder der Geschichtsschreibung» beziehen muss, dieses Interesse jedoch umgekehrt nicht erwidert wird,²¹ kann nicht einfach ausgeglichen werden, denn die Begriffe und Methoden, die Konzepte und Theorien der Geschichte stammen aus Europa. Sie wurden mit dem Anspruch der Allgemeingültigkeit und in «Unkenntnis der Erfahrungen der Mehrheit der Menschheit» entwickelt.²² Dieser Blick, so Chakrabarty weiter, kann jedoch nicht erwidert werden, weil Europa das souveräne Subjekt der von ihm selbstkonstruierten Geschichte ist und jede andere Konzeption von Vergangenheit aus dieser Geschichte herausfällt. Bei der Verwendung von Begriffen wie Staat, Stamm, König, Bauern, Religion, Priester, Ökonomie, Öffentlichkeit usw. schwingen immer die zugrundeliegenden europäischen Erfahrungen mit, es handelt sich gleichsam um Begriffs-U-Boote, die in jede Geschichte die europäische Bedeutung der Begriffe und Konzepte transportieren. Wenn Globalgeschichte also in löblicher Weise von der Europazentriertheit der Geschichte abrückt und die ganze Welt in den Blick nehmen möchte (in jeweils unterschiedlichen Ausschnitten und Konstellationen natürlich), so trägt sie gleichzeitig zu einer konzeptionellen und begrifflichen «Europäisierung» der Welt bei und lässt Europa gerade nicht zur «Provinz» werden. Dieses Problem ist nicht zu lösen,

21 Chakrabarty, Europa provinzialisieren, S. 283.

22 Ebd., S. 284.

verweist aber auf ein typisches koloniales Paradox: um den eigenen Subjektstatus gegenüber dem Kolonialismus zu behaupten, war es nötig, sich innerhalb der modernen Institutionen des Kolonialstaates auf die nun vormodern gewordenen «Traditionen» zu beziehen, deren Überwindung ja gerade Ziel der Zivilisationsmission war. Auch der europazentrierten Geschichte kann keine symmetrisch konzipierte afrikazentrierte Geschichte gegenübergestellt werden, die nicht immer schon europäische Begriffe und Erfahrungen in sich trägt, oder sich auf eine nur noch als kollektives Gedächtnis verfügbare Tradition bezieht.

Im Umkehrschluss kann natürlich nicht auf die Afrikanische Geschichte, verstanden als Geschichte einer Weltregion, verzichtet werden, und gerade wenn sich die Horizonte hin zur Globalgeschichte²³ und Verflechtungsgeschichte²⁴ weiten, ist die «regionale» Expertise besonders wichtig, vor welchen epistemologischen Problemen die Aussereuropäische Geschichte generell auch stehen mag. Dies betrifft einerseits den Beitrag der Afrikanischen Geschichte zu einer Verflechtungsgeschichte, die direkte Kontakte zwischen Regionen in Afrika und der Schweiz anhand konkreter Phänomene untersucht,²⁵ andererseits bestehen aber auch methodologische Schnittstellen zur Geschichte des Nationalismus und zur Vormoderne, denn die afrikanischen Unabhängigkeitsbewegungen waren nationalistische Bewegungen, und eine gemeinsame Untersuchung von Nationalfeiern in afrikanischen Ländern²⁶ und in der Schweiz z.B. im Rahmen von Masterseminaren kann ein Ausgangspunkt für die «Entexotisierung» Afrikas sein und dennoch Differenzen zwischen eu-

23 Globalgeschichte würde ich als noch zu entwickelndes Gesamtkonzept einer Geschichte der Welt verstehen, die alle Weltregionen systematisch einbezieht, ohne sie dem Primat der europäischen Expansion und der europäischen Überlegenheit zu unterwerfen, die ja ohnehin derzeit – zumindest in wirtschaftlicher und geopolitischer Hinsicht – in Frage steht.

24 Als Verflechtungsgeschichte bezeichne ich eine Geschichte, welche die gegenseitigen Verflechtungen zweier (oder mehrerer) Regionen – der geographische Zuschnitt ist dabei nebensächlich – anhand konkreter Phänomene untersucht, so zum Beispiel Sidney W. Mintz, *Sweetness and power. The place of sugar in modern history*, Harmondsworth 1986. Zur Programmatik vgl. Conrad, Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus*.

25 Z.B. Andrea Franc, *Wie die Schweiz zur Schokolade kam. Der Kakaohandel der Basler Handelsgesellschaft mit der Kolonie Goldküste 1893–1960*, Basel 2008; Lukas Zürcher, *Die Schweiz in Ruanda. Mission, Entwicklungshilfe und nationale Selbstbestätigung (1900–1975)*, Zürich 2014; ders., «Gute Dienste in Südafrika». Die Politikgestaltung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes zwischen 1970 und 1990, Zürich 2004. Im Frühjahr 2014 wird im Alten Zeughaus in Frauenfeld eine von Christian Hunziker kuratierte Ausstellung über den Thurgauer «Weizenkönig» August Künzler eröffnet, der in Tansania als Farmer und später als Berater von Julius Nyerere tätig war; die Ausstellung ist Teil einer 2013 an der Universität Zürich an meinem Lehrstuhl abgeschlossenen Masterarbeit.

26 Siehe z.B. das von Carola Lenz geleitete Projekt zu «Erinnerungspolitik und Nationalfeiern in Afrika», <http://www.ifeas.uni-mainz.de/268.php> (23.12.2013).

ropäischem und afrikanischem Nationalismus zeigen. Zur Vormoderne bestehen Schnittstellen auf dem Gebiet methodischer und theoretischer Fragen, zumal sich beide Seiten mit nicht-säkularisierten Agrargesellschaften befassen. Hier wäre z.B. an die Geschichte der Literalität zu denken, bei der sich Mediävistik und Afrikanische Geschichte auf eine ähnliche Textgrundlage beziehen – von Jack Goody über Walter Ong bis hin zu Brian Street. Nach Johannes Fabians glänzender Kritik einer Gleichsetzung der Anderen mit der eigenen Vergangenheit²⁷ ist es heute möglich, gemeinsame Veranstaltungen und Forschungsprojekte durchzuführen, ohne in die von Fabian analysierte Falle zu tappen.²⁸ Ausgangspunkt kann dabei zum Beispiel das Thema der Periodisierung generell sein, Fragen danach also, ob auf ein globales Mittelalter multiple Modernen folgten oder mehrere Mittelalter in einer gemeinsamen globalen Moderne mündeten.²⁹ (Das in den Medien vermittelte Afrika-Bild spricht dem Kontinent in so konsequenter Weise die Zeitgenossenschaft ab, indem es beständig auf «Traditionen» und «mittelalterliche Verhältnisse» rekurriert, dass auch in Seminaren zur Afrikanischen Geschichte solche Vergleiche thematisiert werden müssen.) Das Problem der Quellsprache stellt sich hier kaum, denn viele der überlieferten Texte sind in den Kolonialsprachen verfasst oder liegen in historischen Übersetzungen vor, die zumeist von linguistisch kompetenten Missionaren vorgenommen worden sind. Eine Entexotisierung Afrikas und der afrikanischen Geschichte gelingt bei diesem Thema auch,³⁰ weil Forschungsfragen zurückgespiegelt werden können, wenn es um Fragen geht, wer im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa eigentlich geschrieben hat und was die Bedingungen schriftbasierter Verwaltung und eines schriftbasierten Geschichtsverständnisses sind. Ausgehend von der eigenen Geschichte mit ihrem methodischen und theoretischen Instrumentarium und mit einer Vorstellung des unterworfenen und ausgebeuteten Afrika versehen, wird die eigene Normalität schnell zum Massstab einer als defizitär wahrgenommenen, aussereuropäischen Welt. Seminare, die

27 Johannes Fabian, *Time and the Other. How Anthropology Makes its Object*, Columbia 2002.

28 In gemeinsamen Seminaren kann für Studierende der Vormoderne «Afrika» gerade näherrücken und bekannter werden, während Studierende der Afrikanischen Geschichte realisieren, dass vormoderne Afrika-Bilder auch von Bewunderung, Staunen und durchaus nicht von einem generellen europäischen Überlegenheitsgefühl geprägt waren, insbesondere dann nicht, wenn Afrika als islamisch gedacht worden ist.

29 Siehe z.B. Reinhard Schulze, *Neuzeit in Aussereuropa*, in: *Periplus* 1999, S. 117–126.

30 So in einem gemeinsamen Seminar mit Simon Teuscher zu Fragen der Literalität am Historischen Seminar der Universität Zürich. Vgl. Simon Teuscher, *Erzähltes Recht. Lokale Herrschaft, Verschriftlichung und Traditionsbildung im Spätmittelalter*, Frankfurt a.M. 2007.

nicht Kolonialismus und direkte Verflechtungen in den Mittelpunkt stellen, sondern Themen der Afrikanischen Geschichte wie die Alltags-schriftlichkeit, können gerade der Eigenlogik anderer Gesellschaften auf die Spur kommen und zugleich in Frage stellen, dass wir Menschen des 15. Jahrhunderts in Europa besser verstehen als Menschen des 19. und 20. Jahrhunderts in Afrika.³¹ Das Leben in der Mehrsprachigkeit und der permanenten Übersetzung kann dann als afrikanische Kompetenz und nicht als bedauerliche Entfremdung von den «Wurzeln» verstanden werden.

Ich möchte mit einem kurzen Beispiel aus meiner Forschung enden, das noch einmal zeigen soll, in welcher Weise die Kenntnis der Afrikanischen Geschichte im Sinne der Area Studies zu einem besseren Verständnis konkreter Verflechtungsgeschichten beitragen kann. Das Beispiel betrifft die seit den 1990er Jahren vermehrt erhobenen Ansprüche auf Wiedergutmachung für Sklaverei und Kolonialismus sowie auf Restitution von sterblichen Überresten und Kulturgütern.³² 1995 wurde der damalige deutsche Kanzler Helmut Kohl mit einem Restitutionsbegehren von Herero in Namibia konfrontiert. Da Deutschland bereits nach dem Ersten Weltkrieg seine Kolonien verloren hatte, lastete die Verantwortung für den schrecklichen Kolonialkrieg von 1904 bis 1907 nicht besonders schwer auf dem historischen Gewissen deutscher Politiker. Seit 1923 fand in Namibia regelmässig ein grosses Fest im Gedenken an den Krieg, an seine Opfer und die Geschichte der Hereronation statt. Ebenso regelmässig, wie Herero eine Geste der Anerkennung, wenn nicht des Schuldeingeständnisses aus der deutschen Gemeinschaft in Namibia oder von offizieller Seite aus Deutschland erwarteten, ebenso regelmässig wurde diese Hoffnung enttäuscht, bis schliesslich einige Herero-Gruppen eine Sammelklage bei einem amerikanischen Gericht einreichten. Auch Helmut Kohl fühlte sich, wie die Regierungen vor ihm, nicht zuständig, und auch die nachfolgende Regierung Schröder wollte auf jeden Fall verhindern, dass mit einer Entschuldigung für den Völkermord ein Präzedenzfall für weitere Restitutionsforderungen aus den anderen ehemaligen deutschen Kolonien geschaffen würde. In diesem

- 31 Helmut Bley, Die Befangenheit in der eigenen Geschichte macht die übrige Welt fremder als sie ist. Ein Plädoyer für die Möglichkeit, Weltgeschichte mit universalen Kategorien zu betreiben, in: Jörg Callies (Hg.), Europa und das Fremde. Die Entwicklung von Wahrnehmungsmustern, Einstellungen und Reaktionsweisen in der Geschichte unserer Kultur, Loccum 1997, S. 272–284.
- 32 Gesine Krüger, Knochen im Transfer. Zur Restitution sterblicher Überreste in historischer Perspektive, in: Holger Stoecker, Thomas Schnalke, Andreas Winkelmann (Hg.), Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen, Berlin 2013, S. 477–492.

Sinne wurde auch die Bundesentwicklungshilfeministerin Heidemarie Wiecek-Zeul vorbereitet, die als erste offizielle Vertreterin einer deutschen Regierung im August 2004 an der Gedenkfeier zum 100. Jahrestag des Krieges am Waterberg in Namibia teilnahm. Die Herero-Sammelklage stand am Ende einer langen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte innerhalb der Herero-Community, für die deutsche Bundesregierung stand sie am Anfang der Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit. Dabei wurde selbst unter rot-grüner Regierung als das vordringlichste Problem definiert, jede justiziable Äusserung der Schuldanerkennung zu vermeiden. Zwar setzte sich die Ministerin bei ihrem Staatsbesuch in Namibia 2004 darüber hinweg, sie entschuldigte sich für den Krieg und bat um Vergebung, wies jedoch umgehend darauf hin, dass Reparationszahlungen ausgeschlossen seien, da Deutschland bereits eine erhebliche Summe von Entwicklungshilfe an den Namibischen Staat bezahlen würde. Kenntnisse der namibischen Geschichte hätten das peinliche Herumlavieren vielleicht verhindern können, denn m.E. ist die Klage Resultat der jahrzehntelangen Verweigerung einer angemessenen Anerkennung, die sich nicht in einer Entschuldigung mit anschliessender Relativierung erschöpfen kann. Alarmiert von weltweit zunehmenden Restitutionsbegehren und ignorant gegenüber der eigenen Verflechtungsgeschichte liess die deutsche Regierung viele Gelegenheiten verstreichen, der Herero-Community im Sinne einer Anerkennung der gemeinsam geteilten Geschichte gegenüberzutreten und über Formen der gemeinsamen Erinnerung zu sprechen.³³ Auch in der Geschichtswissenschaft entstehen immer wieder Arbeiten zur Geschichte des Krieges, die leider oft mit dem Ende des Krieges ebenfalls enden, so als sei damit das Wesentliche zur Geschichte der Herero gesagt. So erscheinen Herero ausschliesslich als Opfer einer übermächtigen deutschen Kolonialherrschaft, deren in der Kolonialpropaganda verbreitete Allmachtsfantasien zwar sorgsam dekonstruiert, aber nicht mit der namibischen Geschichte in Bezug gesetzt werden. So wird auch in der Kritik permanent wieder ein Bild kolonialer Grösse beschworen, anstatt den Blick nach Namibia, nach Ghana, nach Tansania oder Nigeria zu wenden und mit den dortigen Kolleginnen und Kollegen ins Gespräch zu kommen.

In der Schweiz wird inzwischen – wie auch in anderen europäischen Ländern ohne offiziellen Kolonialbesitz – von einem «Kolonialismus

33 Aus ethnologischer Sicht siehe inzwischen Larissa Förster, Postkoloniale Erinnerungslandschaften. Wie Deutsche und Herero in Namibia des Kriegs von 1904 gedenken, Frankfurt a.M. 2010.

ohne Kolonien» gesprochen, und so rücken neue Themen der Verflechtungsgeschichte jenseits direkter kolonialstaatlicher Abhängigkeit auf die Forschungsagenden.³⁴ In ausgezeichneten Arbeiten zum Beitrag Schweizer Unternehmen zum Sklavenhandel wurde bereits eine frühe Verflechtungsgeschichte rekonstruiert,³⁵ die auch afrikanische Gesellschaften betrifft und so Ausgangspunkt für weitere Forschungen aus afrikanischer Perspektive sein kann. Nach einigen Arbeiten zur Schweizer Solidaritätsbewegung³⁶ sind inzwischen auch Arbeiten entstanden, die sich im engeren Sinne als Verflechtungsgeschichte bezeichnen lassen, weil sie nicht nur das europäische Interesse *für* Afrika untersuchen, sondern Austauschprozesse und gegenseitige historische Abhängigkeiten.³⁷ In der Arbeit von Lukas Zürcher zeigt sich dabei eine eigentümliche Parallelisierung der Schweiz mit Afrika, d.h. die Vorstellung, man habe eine natürliche Verbindung zu anderen Bergvölkern in ländlich geprägten Kleinstaaten wie etwa Ruanda, die im Vergleich von «Hutu» mit Eidgenossen und «Tutsi» mit Habsburgern gipfelte.³⁸ Dieses kleine Beispiel verweist darauf, dass nicht nur Exotisierungen zum Thema von Verflechtungsgeschichte werden können, sondern auch die Anerkennung von Unterschieden.

34 In diesem Kontext sind besonders auch Arbeiten aus dem Umfeld von Patrick Harries an der Universität Basel zu nennen und insbesondere auch sein Buch zur Basler Mission: Patrick Harries, *Butterflies and Barbarians. Swiss Missionaries and Systems of Knowledge in South-East Africa*, Oxford et al 2007.

35 Niklaus Stettler, Peter Haenger, Robert Labhardt, *Baumwolle, Sklaven und Kredite – Die Basler Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie.*, Basel 2004; Thomas David, Bouda Etemad, Janick M. Schaufelbuehl, *Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert*, Zürich 2005; Hans Fässler, *Reise in Schwarz-Weiss*, Zürich 2005.

36 Vgl. Kalt, *Tiermondismus in der Schweiz*; Kuhn, *Entwicklungspolitische Solidarität*.

37 Dazu gehören auch Studien zur Entwicklungspolitik aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive. Vgl. Sara Elmer, Konrad J. Kuhn, Daniel Speich (Hg.), *Handlungsfeld Entwicklung. Geschichte der Schweizer Entwicklungsarbeit*, Basel 2014; Lukas Zürcher, «So fanden wir auf der Karte diesen kleinen Staat.» Globale Positionierung und lokale Entwicklungsfantasien der Schweiz in Ruanda in den sechziger Jahren, in: Hubertus Büschel, Daniel Speich (Hg.), *Entwicklungswelten. Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit*, Frankfurt a.M./New York 2009, S. 275–309.

38 Zürcher, *Die Schweiz in Ruanda*.